

Alfred Franz

Lesen als Lebensersatz

Zur Psychologie der Unterhaltungslektüre

Wenn auch die öffentliche Bücherei ihr Ziel keinesfalls darin sieht, ausschließlich oder auch nur vorwiegend Unterhaltungsliteratur an den Leser heranzubringen, sondern ihre Absicht vorzugsweise dahin geht, Hilfsmittel für den Lebenskampf zu vermitteln — Fachbücher also — und die Menschen für die Probleme der Gegenwart aufzuschließen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß bei einer freien Ausleihe ohne Lenkung und Beschränkung die Ausleihezahlen belletristischer Bücher die der anderen Literaturgattungen weit übersteigen. Selbst wenn man dabei berücksichtigt, daß ein Teil dieser Bücher durchaus nicht nur die Funktion der reinen Unterhaltung erfüllt — tauchen doch in unseren Statistiken Hermann Hesse neben Anzengruber, Stifter neben Lise Gast auf —, so bleibt die Tatsache bestehen, daß ein großer Teil unserer Leser die Bücherei dazu benutzt, an Unterhaltungsliteratur heranzukommen. Für ihn besteht der Unterschied zwischen der privaten Leihbücherei und der öffentlichen Bücherei oft nur darin, daß die zweite billiger ist, und ein ganzer Teil unserer Leser nimmt nur um dieses Vorzugs willen den Nachteil in Kauf, daß Wildwestliteratur, Kriminalbücher und schmalzige Liebesromane bei uns nicht oder wenigstens nicht in gleicher Zahl und „Güte“ zu finden sind wie in den privaten Leihbüchereien.

Daraus ergibt sich das merkwürdige Verhältnis zwischen den Vertretern des Büchereigedankens und einem großen Teil der Büchereibenutzer, daß nämlich jeder von ihnen aus dieser Einrichtung gerade *das* herausholen will, was der andere nur *ungern* duldet oder mitschleppt. Bezeichnend dafür ist das Überwiegen der Inanspruchnahme der Unterhaltungsliteratur durch die Leser sowie die zögernde Zustimmung des Bibliothekars zur Unterhaltungsfunktion seiner Bücherei. Er liebt es, dafür Erholung, „Recreation“ oder Entspannung zu sagen und sich damit der Schönfärberei schuldig zu machen. Gerade das Wort „Entspannung“ zielt entscheidend an dem psychischen Sachverhalt vorbei, der den Leser zum Unterhaltungsbuch greifen läßt; denn meistens sucht er nicht *Entspannung* sondern im Gegenteil *Spannung*. Da man jedoch mit Schönfärberei nie weiterkommt, tut man besser, wenn man das Unterhaltungsbedürfnis des Lesers ohne jede rosa Brille scharf ins Auge faßt und erst danach überlegt, ob und wie weit man berechtigt ist, es mit öffentlichen Geldern zu befriedigen. Nur eine klare Diagnose ermöglicht ein angemessenes Verhalten, und je mehr sie desillusionierend wirkt, um so mehr zerstört sie den Nebel, der ein diesem Tatbestand angepaßtes Verhalten und eine möglicherweise sogar wirkungsvolle Beeinflussung erschwert.

Beginnen wir die entzaubernde Frage nach der psychischen Motivierung des Lesens damit, daß wir uns zunächst vergegenwärtigen, *wann* man liest. Zum Lesen gehört zunächst einmal Zeit! Wenn unsere Zeit erfüllt ist, sei es durch eine besondere Arbeit, die die gesamte Persönlichkeit in Anspruch nimmt, sei es durch ganz starke Emotionen wie Schmerz, Verzweiflung, Verliebtheit, überschäumende Lebensfreude, so liest man nicht. Auch der bis zur Erschöpfung überlastete Arbeitssklave liest nicht, wie ich es in der Gefangenschaft beobachten konnte, wo im allgemeinen kaum gelesen wurde, d. h. soweit es sich um Arbeitslager des üblichen menschenmordenden Stils handelte. Aber unter zivilisierten Umständen ist „Zeit haben“ etwas Relatives! Für das, was einem

nötig erscheint, hat man nämlich immer Zeit! Wenn heute die Zeit zum Lesen fehlt, dann bedeutet das nur, daß *andere* Bedürfnisse stärker sind, z. B. der Besuch des Fußballspiels, die Arbeit im Garten, das Ausgehen. Alle diese Beschäftigungen einschließlich des Lesens setzen voraus, daß es innerhalb der Persönlichkeit eine freie Stelle gibt, die nicht mit der Sorge für die nackte Existenzhaltung oder mit einer sonstigen die ganze Persönlichkeit beanspruchenden Aufgabe ausgefüllt ist. Im Grunde ist das Lesen, wie auch jede andere Freizeitbeschäftigung, das Ausfüllen einer leeren Stelle im Ich.

Das Lesen ist — wie alle reflektierende Tätigkeit — von der biologischen Menschenauffassung aus gesehen ein Ausweichen vor der eigentlichen Aufgabe, daß ohne Selbstaufgabe der Persönlichkeit nur dann möglich ist, wenn innerhalb des Menschen noch ein freier Spielraum bleibt, der nicht von der direkten Lebensauffassung — der Erhaltung des Lebens — in Anspruch genommen wird. Es gehört deshalb zum Lesen, wie zu jeder kulturellen Betätigung, eine gewisse Freiheit von der Nötigung durch die drängende Umwelt, eine zeitliche und inhaltliche Muße, eine Distanz und ein Losgelöstsein von der Welt, in die wir hineingestellt sind.

Arnold Gehlen weist in seinem Buch „Der Mensch. Seine Natur und Stellung in der Welt“ (Bonn: 1950. 4. Aufl.) darauf hin, daß der Mensch ein Wesen mit Antriebsüberschuß ist, daß er — anders als das in eine bestimmte Umwelt eingepaßte Tier — Weltoffenheit besitzt und damit auch für größere Abweichungen, die in einer schablonenartigen Umwelt nicht auftreten, Antriebsreserven braucht. Diese Reserven müssen zeitweise brachliegen — ähnlich wie in den Elektrizitätswerken, die in den späten Nachtstunden solche Reserven durch Kurzschluß verbrennen müssen. Eine verwandte Situation liegt beim Menschen vor, der für seinen Antriebsüberschuß ein Beschäftigungsfeld sucht, das in keinem Zusammenhang mit den biologischen und sozialen Grundfunktionen des Menschen zu stehen braucht. Hier liegt die Wurzel aller „Steckenpferde“, des Sports, der Geselligkeit und vieler anderer Dinge, zu denen auch das Unterhaltungslesen gehört.

Dem Antriebsüberschuß entspricht eine Lücke, nämlich ein Mangel an Betätigungsmöglichkeiten für die vorhandenen Antriebsenergien. Dieser Mangel kann verschieden geartet sein; denn letztlich ist *jedes* menschliche Tun, das nicht einfach der Behauptung in dieser Welt dient, ein solches „Spielen“, also ein Schaffen von Betätigungsfeldern für diesen Antriebsüberschuß. In diesem weiten Sinne gehören das Philosophieren, das Musizieren, das Dichten und Malen sowie ihre rezeptiven Abarten zum Spielen. Aber auch die meisten Formen des geselligen Lebens haben ihren Sinn im Ausfüllen dieser Lücke. Dabei ist in unserem so kompliziert gewordenen Dasein die Grenze oft schwer zu ziehen, wo das unter Nötigung der Selbstbehauptung stehende Tun endet und wo das „freie“ Tun beginnt — wenn man das durch Antriebsüberschuß bewirkte Handeln überhaupt frei nennen will. Es ist auch dem Künstler selbst nicht immer klar, ob etwa die Nötigung zur Sicherung des Lebens oder ein Übersäumen der Schaffenskraft ihn zur Produktion veranlassen, und ebenfalls dürfte sich ein Politiker oder Geschäftsmann nicht immer dessen voll bewußt sein, ob er eine zu veranstaltende Gesellschaft als eine seiner Stellung förderliche Pflichterfüllung oder als eine Freude ansehen soll. Grundsätzlich ist festzustellen, daß jedesmal *beide* Motive möglich, zumeist sogar in verschiedenen Mischungen vorhanden sind. Der als besonders glücklich anzusehende Fall, daß ein Mensch in seinem Beruf voll befriedigt ist, besagt nichts anderes, als daß seine soziale Position ihm die Betätigung *aller* Antriebskräfte ermöglicht, ohne daß eine innere Leere übrigbleibt, die er durch eine selbstgeschaffene Welt ausfüllen müßte. Das moderne Problem der Freizeitgestaltung kann erst dann auftauchen, wenn das Mißverhältnis zwischen den vorhandenen Antriebsreserven und den

Anforderungen der Umwelt für die breite Masse zu groß geworden ist, wie auch alles Reflektieren über irgendwelche Probleme eine solche Spannung voraussetzt. Es ist schon so, wie Hegel gesagt hat, daß die Eule der Minerva erst in der Dämmerung ihren Flug beginnt! Solange ein Mensch von seiner Aufgabe im Sozialzusammenhang voll in Anspruch genommen ist — und zwar nicht nur zeitlich, sondern vor allem im Hinblick auf seine Antriebskräfte —, braucht er kein Steckenpferd. Der mittelalterliche Handwerksmeister — etwa ein Tischler, dessen Beruf ihm Möglichkeiten der Betätigung manueller, künstlerischer und ökonomischer Kräfte gab — brauchte weder „Kraft durch Freude“, noch mußte er sich Liebhabereien suchen. Seine soziale Position ermöglichte ihm ein Ausleben der in ihm vorhandenen Antriebe innerhalb seines Berufes. Oder ein anderes Beispiel: wenn man voll und ganz von einem Affekt gepackt ist — sei es Schmerz, sei es Liebe —, dann reflektiert man weder darüber, noch dichtet man, noch liest man Liebes- oder Trauergedichte. Man liebt oder leidet, und nur in der Rückschau, die allerdings zeitlich sehr rasch auf den Affekt folgen kann, denkt man darüber nach oder sublimiert das Gefühl im Dichten oder Lesen. Sicher ist ein Mann, der am Sarg seiner Mutter oder im Zusammensein mit der Geliebten einen Bogen Papier vornimmt, um eine Trauerode oder ein Liebeslied zu dichten, kein echter Trauernder, kein ungebrochen Liebender! Ein Betätigungsmangel für den vorhandenen Antriebsüberschuß oder — wie wir es im Folgenden kurz nennen wollen — eine *Leere* ist Anlaß zu jeder aktiven oder rezeptiven kulturellen Betätigung. Das Lesen, ein vorwiegend rezeptiver Akt, hat aber — insbesondere als Unterhaltungslesen — konkretere Merkmale, die präzise anzeigen, an welcher inhaltlichen Leere derjenige leidet, der Unterhaltungsliteratur liest.

Die psychische Situation des Gegenwartsmenschen ist charakterisiert durch die Langeweile. (Die Angst spielt für unseren Zusammenhang keine Rolle.) Das Das Leben ist arm geworden an Ereignissen, die den Charakter der Ungewöhnlichkeit tragen und so den täglichen „Trott“ unterbrechen. Wir neigen zwar dazu, das Leben in unserer krisenhaften Gegenwart als besonders hart und bedrängend anzusehen. Eine Rückschau auf die vergangenen Jahre scheint diese Meinung ebenso zu bestätigen wie ein Blick in die Zukunft. Objektiv gesehen und im Hinblick auf die Schicksale der Völker und der ganzen Menschheit, trifft es sicher zu, daß das Lebensrisiko im letzten Jahrhundert, statt geringer zu werden, sich sogar gesteigert hat. Und das gilt auch für den einzelnen Menschen. Aber für ihn sind die Möglichkeiten, aktiv diese Widerstände und Lebenshemmnisse anzugehen, erheblich geringer geworden als auf früheren zivilisatorischen Stufen. Der Krieg etwa, der in ausgesprochener Weise die Antriebskräfte des einzelnen zur Selbsterhaltung aufruft (noch mehr gilt das natürlich vom individuellen Kampf auf früherer geschichtlicher Entwicklungsstufe), bietet der Masse der Beteiligten fortlaufend weniger Gelegenheit, ihren Antriebsüberschuß in Aktivität umzuwandeln. Im Verlauf der fortschreitenden Zivilisation ist der Krieg zwar schrecklicher geworden, aber er ist mehr und mehr dadurch charakterisiert, daß er nicht mehr „geführt“, sondern „erlitten“ wird.

Ebenso verhält es sich mit den Lebenshemmnissen in Friedenszeiten. Für den Bauern ist der Nachbar, der seinen Grenzstein versetzt hat, für den selbständigen Handwerker der Konkurrent ein realer Gegner, und es gehört aktiver Antriebseinsatz dazu, sich ihm gegenüber zu behaupten. Die heutigen Beeinträchtigungen des Lebens sind aber nicht so leicht zu fassen. Die Arbeitslosigkeit, die Konjunkturkrise, die Wohnungsnot, die Inflation und wie die Gegner heute alle heißen mögen, entziehen sich meistens der direkten Gegenaktion. Sie nehmen für die breite Masse fast die gleiche Stelle ein, die früher eine Gottheit besetzt hielt: vielleicht knirscht man mit den Zähnen, wenn man unter ihnen leidet, aber man muß sie eben hinnehmen, ohne sich als einzelner aktiv gegen sie wehren zu können.

Im Grunde ist für die Menge die Situation so, daß trotz der gesteigerten Krisenhaftigkeit des modernen Lebens die Anforderungen an die persönliche Aktivität geringer geworden sind. Das trifft sowohl für das Berufsleben wie auch für das gesellige Leben zu, weil jeder Mensch mehr und mehr zur Nummer, zur Klasse, zur Kategorie wird, wie es Gheorghiu in seinem Roman „25 Uhr“ (Stuttgart 1950. Vgl. BuB Jg. 2, S. 1112) so treffend dargestellt hat. Dadurch ist der Antriebsüberschuß oder die innere Leere größer geworden, und man sucht nun für die fehlenden realen Ziele Ersatzziele. So erklärt sich der Hang zur „Sensation“, der uns heute allenthalben entgegentritt. Das gefüllte Vorstadtkino, in dem Wildwestfilme gegeben werden, ist ebenso ein Beweis dafür wie die verbreitete Toto-Sucht, die man psychologisch damit erklären muß, daß der Mensch einen irgendwie mit der Wirklichkeit verknüpften Ansatzpunkt — den erträumten Gewinn — für Phantasien sucht, die an die Stelle des leer und arm gewordenen Lebens treten.

Neben dem Film, der die Ersatzbefriedigung überschüssiger Antriebsenergien heute zur Hauptsache übernommen hat, steht an zweiter Stelle das Unterhaltungsbuch, aus dessen Wahl man geradezu schließen kann, welche Leere von dem einzelnen Leser als die schmerzlichste empfunden wird. Paul Reiwald weist in seinem Buch „Die Gesellschaft und ihre Verbrecher“ (Zürich: 1948) in einem sehr lesenswerten Abschnitt über den Kriminalroman darauf hin, daß die Lektüre dieser Literatur einen Ersatz für real nicht auszulebende kriminelle Instinkte darstelle. Er gibt dem Kriminalroman die sanitäre Funktion, den Großteil der vorhandenen asozialen Triebe für die Gesellschaft unschädlich zu machen. Auch wenn man die Triebsublimierung nicht so direkt auffaßt, so bleibt doch bestehen, daß im abenteuerlichen Buch ein Ersatz für persönlich nicht erlebte Abenteuer gesucht wird. Dieses fehlende Abenteuer kann verschieden geartet sein. Es gibt Menschen von einer direkten, um nicht zu sagen primitiven Aktivität, für die in dem sie umgebenden realen Leben zu wenig geprügelt, gestochen und geschossen wird. Man braucht nicht asoziale Wünsche für die Lektüre des Kriminalromans verantwortlich zu machen, um seine Leser verstehen zu können! Sie freuen sich über das primitive Tun und Handeln der Helden dieser Romane genau so wie sich das Kind im Kaspertheater freut, wenn es dort Prügel setzt. Die Beobachtungen, die man an den Besuchern dick aufgetragener Abenteuerfilme machen kann, bestätigen diese Behauptung. Oft nämlich besteht die Wirkung einer solchen Aufführung auf den Zuschauer im Lachen, und zwar ist das sicher nicht das Lachen des Überlegenen über die Primitivität der Handlung, sondern es ist genau so geheimnisvoll wie das Lachen des Kindes bei der Prügelei auf der Kasperbühne. Es gibt eine Theorie, nach der es sich dabei um Schadenfreude handeln soll, also um eine Äußerung der Genugtuung darüber, daß man nicht selbst der Verprügelte ist. Ich halte diese Deutung nicht für zutreffend. Vielleicht ist es — wenigstens im Kaspertheater — noch die naive Freude über die Verprügelung des Teufels als des Bösen und damit die Genugtuung über den Sieg des Guten. Am nächsten jedoch scheint mir die Folgerung zu liegen, daß sich in diesem Lachen die gleiche ursprüngliche Lebensfreude äußert wie im Raufen echter Jungen: man freut sich am Handeln in dieser direkten Form und erlebt es als eine Äußerung vitalen Überschusses.

Die Kriminalroman- und Abenteuerlektüre sind also sehr nahe verwandt, und man wird auch oft feststellen, daß der gleiche Mensch in kürzeren oder längeren Fristen von dem einen Gebiet zum anderen hinüberwechselt. Jugendliche neigen im allgemeinen mehr zum Abenteuerbuch, während Männer mittleren Alters den Kriminalroman bevorzugen, wobei allerdings einschränkend bemerkt werden muß, daß durchaus nicht jeder jugendliche Leser des Abenteuerbuches zum Kriminalromanleser werden muß. Die psychische Situation des männlichen

Jugendlichen, für den die Betätigung seiner Antriebskräfte noch besonders stark beschränkt ist, weil er ja erst als Erwachsener seinen Platz im Sozialgefüge einnehmen kann, läßt ihn das Abenteuer im Leben noch mehr vermissen. Er schafft es sich im Spiel, im Traum und schließlich — rezeptiv — im Lesen. Auch derjenige, der später zu ganz anderen Büchern greift, vielleicht sogar überhaupt nicht mehr liest, hat in der Jugend gewöhnlich eine Phase durchzustehen, in der er „Indianer“ spielt und dazu die einschlägigen Bücher liest. Daran knüpft sich übrigens eine Gefahr: die Lektüre derartiger Bücher entspricht zwar der natürlichen seelischen Entwicklung; sie kann jedoch atavistische Züge annehmen, ähnlich wie es mit anderen, an sich unbedenklichen Gewohnheiten junger Menschen geschehen kann, die den Übergang zum „Normalen“, d. h. zu den Anforderungen der realen Welt, nicht finden. Wir haben dann den Typus des „Vielleasers“ vor uns, der nicht durch die Zahl der von ihm verschlungenen Bücher charakterisiert ist, sondern durch den Stellenwert, den das Lesen — also eine Ersatzbetätigung — innerhalb aller Anforderungen an seine Antriebskräfte einnimmt. Wenn der Junge über dem Lesen seine Pflichten zu Hause und in der Schule, den Sport und den kameradschaftlichen Umgang vernachlässigt, dann ist er ein solcher „Vielleaser“. Unter den Erwachsenen gehört die Frau hierher, die über ihrem Roman das Kochen und das Saubermachen der Wohnung „vergißt“ oder der Mann, den das Buch von der Erziehung seiner Kinder und von der Erfüllung seiner Berufsaufgaben abhält. In allen diesen Fällen wird nicht ein freier Überschuß von Antriebskräften zum Lesen verwendet, sondern Energien, die für die Behauptung in dieser Welt nötig sind.

Die Tatsache, daß bei fortschreitendem Alter der Kriminalroman oft die Rolle des Abenteuerbuches übernimmt, scheint zwei Gründe zu haben. Einmal hat der kriminelle Stoff einen zusätzlichen Reiz; er erweckt ein ähnliches Interesse wie das Rätsel und fordert den Leser zum Kombinieren und Raten auf. Zur Freude an der direkten Aktivität kommt also noch die Freude an der Betätigung des Intellekts, d. h. derjenigen Persönlichkeitsschicht, die normalerweise im Lauf der individuellen Entwicklung immer mehr die Führung übernimmt. Außerdem spielt der Kriminalroman meistens in einer uns bekannten Welt, vorzugsweise in europäischen oder amerikanischen Großstädten, während das Abenteuerbuch uns in fremde Erdteile entführt, wodurch uns der Vergleich der dort geschilderten Welt mit den realen Gegebenheiten erschwert wird. Man weicht also beim Lesen des Abenteuerbuches noch mehr dem uns umgebenden Leben aus und kann dadurch — noch weniger eingeengt durch den kritischen Vergleich mit der Wirklichkeit — seine Lust am Handeln der Helden des Buches befriedigen. Der Phantasie wird ein noch freieres Betätigen der Antriebsüberschüsse ermöglicht, ohne daß ihr dabei der abwägende Verstand als höhnischer Zuschauer über die Schulter schauen könnte.

Man kann aber auch aus der uns arm und blaß erscheinenden Welt in andere Zeiten flüchten, die — im Vergleich mit der Gegenwart — reicher sind an robuster Aktivität und Vitalität. Beim historischen Roman ist ein kritischer Vergleich der dargestellten Welt mit der Wirklichkeit noch weniger möglich als beim Abenteuerroman. Je weniger der Leser mit geschichtlichem Wissen vorbelastet ist, umso unkritischer wird er glauben, daß in der jeweils dargestellten Epoche eine geradezu unvorstellbare Aktivität geherrscht habe. Natürlich ziehen Zeiten, in denen viel geschehen ist, die Hersteller historischer Romane besonders stark an. Die Völkerwanderung, die Renaissance, der Dreißigjährige Krieg und die römische Kaiserzeit sind bevorzugte Themen, weil man — nach unseren Geschichtsvorstellungen — in jenen Zeiten ohne weiteres so viele Ereignisse erwartet, daß schon diese Themen den Leser reizen. Die häufige Behandlung der Geschichte der Borgias etwa von C. F. Meyer bis Huna*) ist wohl darauf

*) Dabei soll selbstverständlich nichts über die Intention des Autors gesagt werden, sondern nur über die Wirkung auf den Leser, um die es sich in unserem Zusammenhang ja ausschließlich handelt.

zurückzuführen, daß die Renaissance eine solche Zeit ist, in der das direkte Handeln — von Giftmorden und Dolchstichen bis zum Krieg und zur Revolution — nicht zu kurz kommt. Daß gleichzeitig die gesellschaftlichen Verwicklungen und die pikanten erotischen Beziehungen zum Bild dieser Epoche gehören, steigert noch den Reiz der Lektüre, tritt hier doch als Sensation ein Moment hinzu, dem wir sonst beim Gesellschaftsroman und beim erotischen Roman begegnen. Davon abgesehen besteht der durch den historischen Roman zu stillende Erlebnishunger in der Sehnsucht nach dem Abenteuerlichen, das sich im Gewand der fremden Zeit nicht der Verstandeskritik zu stellen braucht. Die Motivierung der Lektüre derartiger Romane durch ein angeblich „antiquarisches“ Interesse wäre nur eine Verbrämung. Der wirklich historisch Interessierte liest geschichtliche Quellen und Darstellungen oder Biographien, die ja durchaus auch in lesbarer Form vorliegen (man denke z. B. an Stefan Zweigs Biographien). Selbstverständlich bleibt beim Lesen milieugetreuer historischer Romane, die von einem Kenner der betreffenden Zeit geschrieben sind, im Leser immer etwas an Kenntnissen und Vorstellungen haften, die sein Geschichtsbild erweitern. Diese Tatsache berechtigt uns jedoch nicht, über das eigentliche psychische Motiv derartiger Lektüre hinwegzusehen.

Der Erlebnishunger kann aber auch konkretere Inhalte haben. Die Frau etwa, die in der täglichen Arbeit untergeht, die zudem nur einen begrenzten Kreis von Bekannten hat, deren Schicksal ebenso eintönig verläuft wie ihr eigenes: diese Frau vermißt gesellschaftliche Verwicklungen in dem ihr langweilig erscheinenden Zusammenleben der Menschen. Deshalb interessiert sie sich brennend für die Unregelmäßigkeiten in den Nachbarfamilien, und deshalb „klatscht“ sie so gern darüber (was aber durchaus nicht aus Bösigkeit zu geschehen braucht). Aus dem gleichen Grund baut sie sich eine Ersatzwelt auf und folgt mit gespannter Aufmerksamkeit den Verwicklungen des Gesellschaftsromans, in dem das Leben nicht so langweilig ist wie ihr eigenes. Das happy end, wie es im allgemeinen zu derartigen Büchern gehört, stellt einen Einbruch des schlechten Gewissens dar, sofern es sich nicht um den Einbruch eines idyllischen Ausgleichsfaktors handelt. Das happy end ist eine Konzession an die Wirklichkeit, eine Verklärung des Alltags, in dem die Ordnung wieder hergestellt wird. Die Bewußtseinsschicht der Persönlichkeit, die die Ordnung in der Welt bejaht, wird durch das happy end beruhigt, während die Schicht der nichtbewußten Antriebe beim guten Ausgang aufseufzend bedauert, daß die interessanten Verwicklungen zu Ende sind. Dieses Zwiespaltserlebnis kennt jeder Leser, auch wenn seine Lektüre nicht vorzugsweise der Unterhaltungsliteratur gewidmet ist.

Eine Abart des Gesellschaftsromans ist die erotische Literatur, deren extreme Form die Pornographie ist. Den Liebesroman im Sinne des „süßen Kitsches“ (nach Hofmiller) möchte ich aus methodischen Gründen hier noch nicht einbeziehen, da wir uns bisher vorwiegend auf der sauren — hier besser gesagt „gepfefferten“ — Seite der Gewürzmenage befinden. Wir meinen also nicht die Bücher der Courths-Mahler und Marlitt, sondern eine Gattung, deren Verfasser man sich im allgemeinen nicht merkt. Dieser Erlebnisinhalt wird repräsentiert durch die Flut der Magazine und — in radikaler Form — durch die anonym und pseudonym erscheinenden pornographischen Romane. Um noch auf literarischem Boden zu bleiben und wenigstens zwei bekannte Beispiele zu nennen, verweise ich auf Gilbert Merlins „Andrea und die rote Nacht“ und Jean Trochers „Blanche und Pierre“ (beide: Bonn: Europäische Verlagsanstalt). Diese Abart der Unterhaltungsliteratur richtet sich an Leser, die einen sexuellen Triebüberschuß haben, sei es weil sie in dieser Hinsicht besonders stark veranlagt sind und ihnen die normale Betätigung des Triebes nicht ausreicht, sei es — und das ist wohl häufiger —, daß sie zwar nicht besonders triebstark sind, aber eine

reale Sättigung dieses Triebes im Leben nicht erreichen. Deshalb ist die Anziehungskraft derartiger Schriften auf Halbwüchsige besonders stark und ebenso auf sexuell unbefriedigte Menschen beiderlei Geschlechts, die in diesen Büchern einen Ersatz für die in der Wirklichkeit verpaßten Gelegenheiten suchen. Der sexuell gesunde Mensch, d. h. derjenige, den sein Triebüberschuß nicht als überschüssiger Sexualtrieb plagt, wird solche Bücher im allgemeinen langweilig finden; er wird sich weder daran freuen noch sich daran stoßen. Daß man immer wieder einen Schutz gerade der Jugend gegenüber derartigen Druckerzeugnissen ins Auge faßt, ist berechtigt. Der junge Mensch, der normalerweise noch kein reales Ventil für seinen Triebüberschuß besitzt, ist für die sexuelle Reizliteratur besonders anfällig. Es ist deshalb auch zu verstehen, daß der Volksbibliothekar, selbst wenn er anderen Literaturgattungen gegenüber duldsam ist, sich dieser Gattung gegenüber anders verhält.

Diese vier bisher genannten Gattungen der Unterhaltungsliteratur sind dadurch gekennzeichnet, daß sie von Lesern bevorzugt werden, die im wirklichen Leben zu wenig erleben. Es gibt aber auch Menschen, deren Antriebsüberschuß nicht im Überwiegen irgendeiner Aktivität besteht, sondern bei denen das Gefühl im Leben zu kurz kommt. Der alleinstehende Mensch, der sein Herz an ein Haustier hängt, gehört hierher, wobei es für unseren Zusammenhang unerheblich ist, ob eine solche Zärtlichkeit nichts anderes ist als eine schwächere Abart der Sexualität; für die Leserpsychologie sind jedenfalls die Pornographieleser und die Marlittleser ganz verschiedene Typen. Das Bedürfnis nach nicht primär sexuell gemeinter Liebe, das im Leben nicht voll befriedigt wird — sei es im Sinne eines Gebens oder eines Nehmens —, sucht seine Befriedigung im „süßen“ Liebesroman, einer Gattung, die — neben der Wildwest-Literatur — als Hauptattraktion die Regale der Leihbüchereien füllt. Hier lebt sich die Sehnsucht des heranwachsenden Mädchens aus, aber auch die der verheirateten Frau, deren Mann vielleicht treu und brav zu ihr steht und den Kindern ein guter Vater ist, der es jedoch in der Gewöhnung des Zusammenlebens verlernt hat, daß seine Frau nicht nur versorgt, sondern auch umsorgt werden will. Das ungeheure Verlangen nach Büchern dieser Art läßt betrübliche Schlüsse auf das Zusammenleben der Menschen in unserer Zeit zu, oder besser auf den Eindruck, den der Mann heute auf die Frau macht.

Schließlich gehört die moderne Idylle noch zur Unterhaltungsliteratur, die als Romanform etwa den prunkvollen Operettenfilmen entspricht, in denen es gleichfalls kaum Schwierigkeiten ernsterer Art gibt. Die Tatsache, daß man kein Geld hat, — in der Realität ein drückendes Problem —, wird hier leicht genommen. (Der arme Graf ist zwar verschuldet, aber er ist trotzdem ungewöhnlich elegant, und seine Armut wirkt so charmant, daß sie seiner gesellschaftlichen Wirkung keinen Abbruch tut.) Der Anlaß zum Lesen dieser Bücher — zu denen beispielsweise Erich Kästners „Der kleine Grenzverkehr“ (Köln 1949), Roland Betsch's „Narren im Schnee“ (Berlin 1949) oder Anneliese Bohlmanns „Meine kleine Familie“ (Wilhelmshaven 1950) gehören — ist nicht eine Leere, sondern, so paradox das auch klingt, gerade eine Fülle. Die Leser derartiger Bücher finden das Leben nicht langweilig, sondern bedrohlich, und sie flüchten deshalb in eine unkompliziertere, leichter zu bewältigende Welt. Ihr Antriebsüberschuß besteht im Brachliegen einer idyllischen Genußfreude. Es ist bezeichnend, daß der „Trümmerfilm“ und das „Trümmerbuch“ von der Masse unserer Zeitgenossen abgelehnt wird; sie will lieber in eine intakte Welt geführt werden, um die grausame Wirklichkeit vergessen zu können. Auch in dieser Literaturgattung muß alles gut ausgehen, und selbst wenn einmal ein „tragisches“ Ende vorkommt, wird es doch nur sentimental genossen und nicht als echte Erschütterung erlebt. Hier wird die Ordnung nicht wieder hergestellt, wie im happy end des Gesellschaftsromans; hier wird sie in der Ersatzwelt überhaupt erst an den rich-

tigen Ort gesetzt, den sie eigentlich im Leben einnehmen müßte. Von dieser Gattung der Unterhaltungsliteratur führt ein schmaler Weg zum echten Humor, der aber viel mehr inneres Gewicht hat als diese Idylle, weil er eine echte tragische Weltsicht voraussetzt. Aber hier wie dort handelt es sich um ein Brückenschlagen über den Abgrund des düster gesehene Lebens.

Nach diesem unvollständigen Überblick über die verschiedenen Arten der Unterhaltungsliteratur muß grundsätzlich noch darauf hingewiesen werden, daß es sich bei den hier geschilderten Lesern nicht um starre Typen handelt. Die Menschen haben immer mehr als eine Leere in sich, und in verschiedenen Lebensphasen werden sich jeweils andere Lücken schmerzhaft bemerkbar machen. Der Kriminalroman-Leser z. B. muß nicht immer dasselbe Steckenpferd haben. Er kann, wenn sich sein Verhältnis zur Welt verschiebt, auch einmal zum „süßen“ Liebesroman greifen. Außerdem braucht er, wie es auch die Berufserfahrung zeigt, durchaus nicht nur ein Unterhaltungsleser zu sein. Wer von uns liest nicht hin und wieder, vielleicht in einer Ferienstimmung, gern einmal einen Zeitungsroman? Dabei würden wir uns aber mit Recht zur Wehr setzen, wenn man das als einen Zentralpunkt unserer Persönlichkeit betrachten wollte. So, wie die Lesertypen methodische Vereinfachungen sind, so sind auch die Gattungen der Unterhaltungsliteratur, von denen hier gesprochen wurde, nur Schematisierungen. In Wirklichkeit gibt es nur Mischungen aus den verschiedenen Elementen, und der Cocktail ist umso begehrt, je bunter man ihn gemixt hat! Wenn der wirkungsvolle „Reißer“ Geschichte, Exotik, Sexus und Eros mischt und als letzte, entscheidende Ingredienz das idyllische happy end hinzu gibt, dann bleibt der Erfolg sicher nicht aus.

Bis hierher haben wir uns auf psychologischem Gebiet bewegt, wo keine Gefahr besteht, daß wir als Gesinnungsdiktatoren auftreten und als „Normer“ den Entscheidungen anderer Menschen vorgreifen. Jetzt aber haben wir aus den psychologischen Erkenntnissen die Konsequenzen für unsere Berufsarbeit zu ziehen. Wir verlassen damit den Boden des Verstehens und müssen uns entscheiden. Dabei soll man zwar die rationalen Überlegungen vorhergehen lassen, aber man darf sich nicht der Illusion hingeben, daß die Entscheidung im wesentlichen von diesen Überlegungen bestimmt würde. Wie meistens im Leben, so wird auch hier aus vor-rationalen Wesensschichten gehandelt, und in den meisten Fällen dient die Überlegung nur zur nachträglichen Rechtfertigung der Entscheidung. Ob, in welchen Grenzen und in welchem Umfang die Unterhaltungsliteratur in die Bücherei eingestellt wird, das hängt im Grunde weitgehend von unserer eigenen Stellung zu ihr ab, d. h. unter anderem sicher auch davon, für welche „Leere“ wir selbst am meisten Verständnis haben, weil wir größere oder geringere Spuren davon in uns selbst finden. Deshalb sollen hier nur diejenigen Fragen gestellt werden, die sich aus den psychologischen Erwägungen ergeben, während den Entscheidungen des einzelnen nicht vorgegriffen werden kann.

Dabei ist zunächst zusammengefaßt festzustellen, daß ein wirkliches Bedürfnis nach Unterhaltungsliteratur besteht, das auf einen Mangel an Betätigungsmöglichkeiten in der modernen zivilisatorischen Situation zurückzuführen ist. Der dabei entstehende Triebüberschuß muß sich ein Ventil suchen. Deshalb könnte die Unterhaltungsliteratur nur entweder dadurch beseitigt werden, daß man andere Ersatzwelten (Film, Fernsehen, Radio) aufbauen oder daß man Lebensverhältnisse schaffen würde, die unsere ganze Aktivität in Anspruch nähmen, wobei dann aber nur der „gepfeferte“ Teil der Unterhaltungsliteratur überflüssig würde. Gleichzeitig müßten dann aber auch alle unerfüllbaren Sehnsüchte aus der Welt geschafft werden! Man sieht, daß das wohl unmöglich ist, sich mindestens aber der Einflußnahme des Volksbibliothekars entzieht. Soll nun aber das gedruckte Wort die unvermeidbare Unterhaltungsfunktion erfüllen, oder soll das anderen zivilisatorischen Mitteln überlassen werden? Ich glaube, daß auch hier eine einmal vorhandene Entwicklung nicht rückgängig gemacht werden kann. Im übrigen ist ein erheblicher Teil dieser Funktion bereits vom

Film übernommen worden, und es ist zu erwarten, daß das Buch in dieser Hinsicht durch modernere Vermittlungsorgane immer mehr zurückgedrängt werden wird.

Gehört es zu den Aufgaben der öffentlichen Bücherei, dieses Unterhaltungsbedürfnis zu befriedigen, oder soll diese Aufgabe nicht-subventionierten, privaten Institutionen — also dem Leihbuchhandel — überlassen bleiben? Will man das Gebiet der Unterhaltungsliteratur ganz von der Volksbücherei abtrennen, so muß man sich darüber klar sein, daß sie dadurch einen erheblichen Teil ihrer Volkstümlichkeit verlieren würde. Es bliebe dann nur eine „Bibliothek für kleine Leute“ übrig. Das ist die Gefahr, in der sich die ausgesprochene „Bildungs“-Bücherei der konsequent intensiven Richtung befindet. Es ist schließlich noch die Frage zu stellen, bis zu welcher Grenze wir das Unterhaltungsbedürfnis befriedigen wollen. Sicher ist es nicht unsere Aufgabe, der Ausweitung der schon vorhandenen Leere dadurch noch Vorschub zu leisten, daß wir die Gewöhnung an Sensationen fördern; denn offensichtlich entstehen wiederum neue Bedürfnisse durch die Steigerung der Reize. Je mehr eine Gewöhnung an diese Literatur eintritt, desto mehr wird, Schritt um Schritt, ein Stück realer Welt durch die Ersatzwelt verdrängt. Darin liegt die nicht zu unterschätzende Gefahr des Unterhaltungslesens, das zur Süchtigkeit werden kann und dann die Bewährung der von dieser Sucht Befallenen in der Welt beeinträchtigt. Als verantwortungsbewußt handelnde Menschen können wir eine solche Steigerung dieses Reizes bis zum bedenklichen Ende nicht wollen. Deshalb müssen wir eine Grenze ziehen, die aber sicher nicht starr sein darf, sondern für den einzelnen Menschen und für die einzelne Situation verschieden gezogen werden muß, die sich aber grundsätzlich dadurch auszeichnen sollte, daß sie dem nun einmal vorhandenen Bedürfnis nach Unterhaltung Rechnung trägt.

Das A und O aller Unterhaltungsliteratur sind Spannung und Verklärung (wie wir sie in der Idylle kennengelernt haben). Wenn wir das nicht im Auge behalten, werden wir außerhalb des Interesses einer größeren Öffentlichkeit stehen. Dabei ist es nun aber nicht nötig, daß die Befriedigung dieser Bedürfnisse zu unserer Hauptaufgabe wird; sie soll vielmehr ein „Köder“ sein, um dem Leser gleichzeitig noch etwas anderes vermitteln zu können. Graham Greenes Romane sind gute Beispiele für das, was wir wünschen. „Die Kraft und die Herrlichkeit“ oder „Brighton Rock“ zeigen, daß der Autor alle Themen der „gepfefferten“ Literatur beherrscht: das kriminelle und das abenteuerliche, das erotische und das gesellschaftliche, und trotzdem sind diese Themen nicht Selbstzweck. Sie sind nur der Anreiz, um breitere Leserschichten überhaupt erst einmal zu interessieren (ähnlich wie es bei Rowohlt's neuen Taschenbüchern das raffinierte Titelbild tut). Was aber dabei herauspringt, fast unbemerkt für den Leser, ist etwas ganz anderes: er wird in ein ihn bedrängendes religiöses Problem hineingezogen, an dem er — wäre es seriöser dargestellt — bestimmt vorbeileben würde. Diese Art Literatur einzustellen und zu fördern, sollte unser Anliegen sein. Leider ist sie aber noch nicht zahlreich genug vorhanden, so daß wir zunächst nur wünschen können, die guten Autoren möchten dem Unterhaltungsbedürfnis der Menge mehr Rechnung tragen als bisher und dieses Gebiet nicht nur den Nichtskönnern und den verantwortungslosen Routiniers überlassen. Vielleicht lohnt es sich für unseren Berufsstand, mit den Schriftstellern darüber einmal in ein Gespräch zu kommen!

Es ist am Ende unserer Betrachtung noch ausdrücklich zu bemerken, daß sie ausschließlich dem Unterhaltungsleser gegolten hat. Sicher ist aber auch das Lesen überhaupt als psychischer Sachverhalt auf einen — allerdings anders garteten — Antriebsüberschuß zurückzuführen. Letzten Endes ist jedes Interesse, das doch allem Lesen zugrundeliegt, Ausdruck einer Leere, die oft sogar den wertvollsten Teil der Persönlichkeit ausmacht, ja, vielleicht — soweit es sich um die metaphysisch-religiöse Frage handelt — überhaupt ihren Kern und ihr „Fünkeln“.